

Ohne Maulkorb

Gereimte Satiren

von

A. O. Weber.

Drittes und viertes Tausend.

Leipzig
Friedrich Rothbarth
1905


BARBAROSSA
19 FR 00

Inhalt.



Vorwort
für neugierige Mägdelein!

Vom ersten Kuß zum Sündenfall
Sind es nur wen'ge Schritte,
Das merkt Euch, liebe Mägdelein,
Und haltet stets auf Sitte;
Spielt niemals mit des Feuers Glut,
Denkt stets an Eure Ehre;
Denn, was heut' nur ein Funken ist,
Sind morgen Flammenmeere.
Bleibt stolz wie eine Spanierin
Beim Tändeln und beim Scherzen,
Die sich nicht 'mal vom Bräutigam
Läßt küssen oder herzen.
Glaubt, kennt Ihr erst den Liebeskuß,
Den Leidenschaft geboren,
Dann habt Ihr Euern schönsten Reiz
Für alle Zeit verloren.

Denn sind nicht Herz und Lippen rein
Des jugendlichen Weibes,
Ist es auch keine Jungfrau mehr
Trotz unverletzten Leibes.

Und stets begehrt der echte Mann
Die unberührte Blume,
Die rein an Seele ist und Leib
Gleich einem Heiligtume.
Drum hüllt Euch in der Mädchenzeit
In feuersich're Tücher,
Und küßt erst, wenn Ihr Frauen seid,
Und lest dann meine Bücher.



Menschliches

Der Staatsanwalt.

Wer nie gehungert, nie gefroren,
Wer nie erwarb, was er verbraucht,
Wer stets vom Vater hat erhalten,
Was er getrunken und geraucht,
Wer in der Jugend nichts gelitten,
Als daß ihn 'mal der Lehrer schalt,
Der eignet sich, wie leicht erklärlich,
Im Deutschen Reich zum Staatsanwalt.

Zwar fehlt die Praxis ihm des Lebens,
Doch die ersetzt die Theorie,
Auch hat man Cäsar ja gelesen,
Den Rest besorgt die Phantasie.
Hauptsache: schneidig, schneidig, schneidig!
Dann avanciert man sicher bald,
Der Schneid macht stets im Deutschen Reiche
Den Leutnant und den Staatsanwalt.

Besonders Krone muß man schützen,
Die braucht ja einen mächt'gen Schutz,
Drum Presse-Bengel scharf beäugen,
Ziehn Hohes gar zu gern in Schmutz;
Auch Religion muß man beschirmen,
Der Schöpfer ist dazu zu alt,
Und außerdem kann das viel besser
In Deutschland jeder Staatsanwalt.

Den Angeklagten niederschmettern,
Die Angeklagte dito auch,
Wo andre eine Mutter sehen,
Da sieht er nur den Gummibauch.
Dann die Verteid'ger fühlen lassen,
Daß sie plädieren für Gehalt,
Wogegen nur honoris causa
Stets tätig ist ein Staatsanwalt.

Sich ungemein erhaben dünken!
Der Teufel, ist man denn nicht wer,
Wenn täglich man geschäftlich wäget
Des Bürgers Freiheit, Ruf und Ehr'?
Natürlich muß schon Miene zeigen,
Daß die Vergeltung kocht stets kalt,
Der finst're Blick schmückt nicht nur Fürsten,
Nein, auch den deutschen Staatsanwalt.

Nur scheußlich ist's, daß außerdienstlich
Das Fleisch den Geist oft übermannt, —
Das tat das Fleisch zu allen Zeiten,
Wenn es zu schwach den Gegner fand. —
Denn, wenn Versuchung naht dem Strengen,
Ruft er zwar dienstlich stets sein Halt,
Doch außerdienstlich?! — — — — —
Nein, ich schweige,
Ich bin ja doch kein Staatsanwalt.





Bei uns im Domestikenlande.

Raubt einer Deiner Tochter Uhr,
Büßt er im Zuchthaus seine Tat,
Doch raubt er ihre Ehre nur,
So schützt Dich kein Gesetz im Staat;
Denn eine Uhr kann man ersetzen,
Die Ehre selbstverständlich nicht,
Drum muß die Uhr man höher schätzen
Im Land der Weisheit und der Pflicht.

Man glaubt, es waren nur Verbrecher,
Die solch verrückt' Gesetz gemacht;
Im Gegenteil, vergnügte Zecher,
Die nie im Leben nachgedacht,
Die stets im Vorurteil befangen,
Seit sie erblickt das Sonnenlicht,
Die stets von Wein und Liebe sangen
Im Land der Weisheit und der Pflicht.

Mit Adam trösten sich die Helden:
„Sie gab mir und ich aß sodann!"
Doch solche Evas sind recht selten,
Ich traf bis jetzt noch keine an.
Noch haben Schamgefühl die Frauen,
Wenn noch so heiß die Liebe spricht,
Und fallen nur durch ihr Vertrauen
Im Land der Weisheit und der Pflicht.

Da lob' ich den Amerikaner,
Der darin ist Aristokrat,
Und der behandelt viel humaner
Das Weib im Demokratenstaat.
Bei uns im Domestikenlande
Da kennt man solche Rücksicht nicht,
Leicht gibt das Weib man preis der Schande
Im Land der Weisheit und der Pflicht.



Der Reichstagsabgeordnete.

Schlägt warm das Herz fürs Vaterland,
Noch wärmer für die Eitelkeit,
Und hat man Einfluß und viel Geld
Und ganz besonders zu viel Zeit,
Ist man nicht dumm und nicht befähigt,
Daß man nichts Rechtes wird allein,
Dann hat man meist nur eine Sehnsucht,
Man muß ein Reichstagsmitglied sein.

Beherrscht man wenig auch das Wort,
Hat keine Ahnung vom Gesetz,
Beendigte sein Studium
Im ersten Teil des großen Ploetz,
Das setzt der Sehnsucht keine Schranken,
Denn man kommt eher noch hinein,
Wenn man nicht geistig überraget
Das Durchschnittsmitglied der Partei'n.

Man wählt natürlich die Fraktion,
In der ein Freund von Einfluß ist,

Ob rechts, ob links, ist ganz egal,
Natürlich niemals Sozialist.
Man macht beim Vorstand die Besuche,
Gibt ihm ein fürstliches Diner,
Und greift dann der Partei zugunsten
Entsprechend tief ins Portemonnaie.

Ist abgeschlossen der Kontrakt,
So geht die Wahlkampagne los,
Man macht Dich zum gescheiten Kerl,
Du merkst es nicht und zahlst es bloß.
Ein andrer redet Deine Reden,
Du sagst am Schluß: „Der Mann hat recht,
Es lebe Deutschland und der Kaiser!"
Und dann wird für Dein Geld gezecht.

Mit recht viel Glück und noch mehr Bier
Gelingt Dir dann der große Coup,
Du sitzt im Reichstag frisch, froh, frei,
Nur weißt Du selbst meist nicht, wozu.
Du bist so klug und dumm wie früher,
Nur ärmer um zehntausend Mark,
Das kosten die Visitenkarten:
„X., Reichstagsmitglied für Klein-Quark!"



Der akademische Sozialist.

Als dummer Junge ist wohl jeder
Für ein paar Jahre Sozialist,
Man sieht die Welt in seinem Lichte,
Doch nie die Welt so, wie sie ist.
Man glaubt noch an die Ideale
Und träumt von einer edlen Welt,
Doch allzuschnell legt sich dies Träumen,
Wenn man verdient sein erstes Geld.

Meist länger währt bei dem Studenten
Die Zeit, in der er jugendblind,
Denn er ist theoretisch Weiser
Und praktisch nur ein großes Kind.
Mit seinem Fünfzigtalerwechsel
Markiert er gern den großen Mann,
Gehört er doch zu jenen Kreisen,

Die man die guten nennen kann.
Natürlich reicht's nicht vorn, nicht hinten,
Der Kopf ist voll, der Beutel leer,
Und wer ist schuld? Nur die Regierung,
Die stets nur schützt den Millionär.
Er schwärmt für Tolstoi, Marx und Bebel,
Und weil er oft kaum satt sich ißt,
Liebt er die Armen wie die Brüder
Und wird mit ihnen Sozialist.

Doch mit den Jahren kommt die Reife,
Er wird gewahr, die Welt bleibt rund,
Die Menschen bleiben stets dieselben,
Teils sind sie krank und teils gesund.
Es gibt stets kluge sowie dumme,
Besonders letztre massenhaft,
Der spart und jener hier verschwendet,
Und diesen frißt die Leidenschaft.
Dem einen macht die Arbeit Freude,
Der andre liebt die stete Ruh,
Und dieser haut die Gattin täglich,
Und der seufzt unter ihrem Schuh.
Man findet nicht zwei gleiche Pferde,
Was jedem Kenner längst bekannt,
Geschweige denn zwei gleiche Menschen,
Und sind sie noch so nah verwandt.

Stets muß deshalb ein Märchen bleiben
Die Gleichheit in dem Zukunftsstaat,
Und hat der Kluge das begriffen,
Dann war er einmal Demokrat.
Denn bei dem ew'gen Daseinskampfe,
Den Kraft und Geist auf Erden ficht,
Zieht's ihn natürlich zu der Seite,
Die seinem Lebensziel entspricht.
Wogegen man dem Unbegabten
Auf keinen Fall verdenken kann,
Wenn er sich sehnt nach Seinesgleichen
Und deshalb schließt der Masse an.
Denn, wär' ich heute ohne Mittel
Und traute nicht der eignen Kraft,
So wäre ich im Sozi-Lager
Mit Seele und mit Leidenschaft.

Jedoch studierte Sozialisten,
Die sich jetzt häufig machen breit,
Dort, wo die Kraft nach Geltung ringet,
Treibt Schwäche nur und Eitelkeit.
Sie kriechen vor der großen Masse
Als freie Männer auf dem Bauch
Und werden demgemäß behandelt,
Man braucht sie, doch man tritt sie auch.

Doch das stört nicht die Sklavenseelen,
Denn mit der Masse ist man „Wer",
Man traut sich nichts allein zu leisten,
Und Geldverdienen ist heut' schwer.
Drum acht' ich auch den Demokraten,
Der seinesgleichen Sache führt,
Doch nicht den akadem'schen Sozi,
Der seinen Geist prostituiert.



Doch wer zu der Regierung hält,
Kann sich dabei nichts denken.

An sich gemein ist keine Tat,
Sie wird's erst durch das Denken,
Drum wird ein leidlich schlauer Mensch
Sein Denken danach lenken.
So ist zum Beispiel selbst der Mord
Beliebt zu manchen Zeiten,
Im Zweikampf ist er wie im Krieg
Oft gar nicht zu vermeiden.
Er gilt sogar als edle Tat,
Wird selbst belohnt von oben,
Und nur ein blöder Sozialist
Wird solchen Mord nicht loben,
Der kann nun 'mal sein bißchen Geist
Vernunftgemäß nicht lenken;
Doch, wer zu der Regierung hält,
Kann sich dabei nichts denken.

Natürlich solch ein Sozialist
Ist nie für die Regierung,

Er denkt nur stets das Gegenteil
Und schimpft auf jede Führung.
Selbst wenn die Flotte wird vermehrt,
Ist er durchaus dagegen,
Und auch den lieben Staatsanwalt
Möcht' er ad acta legen.
Die Steuern sind ihm stets zu hoch,
Und dann auf alle Fälle
Ist er selbst in der Theorie
Nicht für Getreidezölle.
Er sagt: „Wie kommt das Volk dazu
Agrarier zu beschenken?"
Doch, wer zu der Regierung hält,
Kann sich dabei nichts denken.

Ja, wer zu der Regierung hält,
Der hat auch nichts zu denken;
Ein Land ist wie ein Schiff auf See,
Das kann nur einer lenken.
Er tue nur, was man ihn heißt,
Und zwar stets augenblicklich,
Und wenn er auch verdummt dabei,
Die Dummen sind meist glücklich.
Er seh' in jedem Königssproß
Den großen Alexander,

Und wenn einmal ein Schutzmann kommt,
Dann geh' er auseinander.
Stets schrei' er „Hurra", wenn es gilt
Die Freiheit einzuschränken,
Denn wer zu der Regierung hält,
Kann sich dabei nichts denken.

Und schwankt der Kurs? Was ist dabei?
Die Kurse schwanken immer!
Da denkt sich der Regierungsmann:
Wo anders ist's noch schlimmer.
Und so verschönt er jede Tat
Alleine durch sein Denken,
Denn jede Tat ist gut an sich,
Warum soll er sich kränken?
Wenn er nur hat sein Huhn im Topf,
Im Keller gute Weine,
Ist er zufrieden mit der Welt,
Liegt er auch an der Leine.
Ein voller Bauch studiert nicht gern
Und ist sehr leicht zu lenken;
Ja, wer zu der Regierung hält,
Kann sich dabei nichts denken.

Der Alles-Könner.

In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
Wer alles können will, bleibt immer seicht,
Denn selbst der weltbekannte Haby-Kleister
Kennt nur beim Schnurrbart sein: „Es ist erreicht!“
Wer komponiert, malt, dichtet, Reden redet,
Philosophiert, Regie führt, kritisiert,
Erzieher spielt und Tonfiguren knetet,
Zehn Sprachen spricht und auch politisiert,
Der ist ein lebender Lokalanzeiger,
Erscheint dem Bauernstoffel als Genie,
Dem Geisteslahmen als ein Bergesteiger,
Dem jungen Kalb als Kapitalrindvieh,
Doch einem Maler bleibt er immer Kleckser,
Der Philosoph hört ihn stets lächelnd an,
Politisch ist er höchstens Heinze-Lexer
Und kritisch bestenfalls ein Sudermann.
Vom Hoffriseur nehmt Euch daher die Lehre,
Gebt Eurem Geist ein einzig Ziel allein,
Dann winket Euch vielleicht zum Schluß die Ehre,
Ein Hofbarbier im Geistesreich zu sein.



Das Schwein als Philosoph.

Ich kenne ein sehr edles Schwein,
Das fast erstickt im Fette,
Es wohnt in einem Bauernhaus
Ganz nah' der Toilette;
Und es gedeiht in dieser Luft,
Die voller gift'ger Keime,
Als lebte es in Preußen-O.
In einem Lehrerheime.
Man sieht, Gewohnheit tut sehr viel,
Man braucht nicht Höhenlüfte,
Um fett und auch gesund zu sein
Genügen andre Düfte.
Kommt mir deshalb auf keinen Fall
Mit Lehrerwohnungsklagen,
Denn was hier meinem Schwein behagt,
Muß andern auch behagen.

Auch wusch sich niemals dieses Schwein,
Fast sträubt sich meine Feder
Zu schreiben, man kann glücklich sein
Auch ohne türk'sche Bäder.
Man sieht, Gewohnheit tut noch mehr,
Man kann sich vieles schenken,
Wenn ich ein Mediziner wär',
So gäb' mir das zu denken.

Frühmorgens, wenn das Schwein erwacht'
Beim ersten Kräh'n der Hähne,
Nahm es nicht Pulver, nicht **Odol**
Zur Pflege seiner Zähne.
Und trotzdem waren diese gut,
Desgleichen auch die Haare,
Obgleich es nie Javol gebraucht,
Wie manche Opernstare.
Dann fraß es sich den Schmeerbauch voll
Und legte müd' sich nieder,
Und wenn von neuem es erwacht',
So fraß es munter wieder.
So war sein Lebenslauf bisher
Ein Schlafen und ein Fressen,
Natürlich hat es das Verdau'n
Dazwischen nicht vergessen.

Es dachte nie darüber nach,
Was nach dem Tode werde,
Ob es direkt, ob indirekt
Zum Dünger würd' der Erde,
Ob man als Wurst es einst verzehrt,
Als Wellfleich oder Braten,
Denn was ein Schwein nicht wissen kann,
Sucht es nicht zu erraten.
Und g'rade diese Seelenruh'
Läßt es höchst glücklich leben,
Es frißt vergnügt, es schläft vergnügt,
Und kennt kein Vorwärtsstreben.

So ward es zum Symbol des Glücks
In seinem schmutz'gen Pfuhle;
O Schwein, Du bist ein Philosoph
Der einzig wahren Schule!

Das Schimpfen.

Wenn man nichts hat und auch nichts ist,
Wird man gewöhnlich Sozialist,
Schimpft auf die Reichen höchst gemein
Und möchte selber einer sein.
Doch kommt man etwas zu Vermögen,
So wird sich dieses Schimpfen legen,
Denn jeder rechte Demokrat
Haßt nur das Geld, was er nicht hat.
Und sammeln sich die Gelder an,
So wird der Sozi Fortschrittsmann,
Das heißt ein Mitglied der Partei,
Bei welcher jederzeit dabei
Die, die nichts sind trotz der Moneten
Und bess're geistige Proleten.
Jetzt schimpft man nur auf die Regierung
Und deren ungeschickte Führung,
Die niemals etwas leisten kann,

Weil immer fehlt der rechte Mann;
Und dieser rechte Mann natürlich
Ist man teils seelisch, teils figürlich.
Doch ist der Mensch erst reich geworden,
Und kommen Titel, Würden, Orden,
Dann hört auch dieses Schimpfen auf,
Im Gegenteil, er schwört darauf,
Daß g'rade die Regierungsmänner
Sind eminente Menschenkenner;
Und deshalb schimpft er jetzt als Rat
Auf die Partei vom Zukunftsstaat.

So irrt der Mensch, so lang er lebt,
Und schimpft der Mensch, so lang er strebt,
Und deshalb schimpft ein König nie,
Der steht zu hoch! Ha, ha! Hi, hi!



König von der Götter Gnaden!

Ein Negerhäuptling, welcher frech
Sich König aller Neger nannte,
Regierte siebzehnhundertzehn
Südwestlich vom Ägypterlande.
Zwar hatt' ihn die Kultur beleckt,
Als er in England war gewesen,
Doch lediglich ganz äußerlich,
Zum Beispiel konnte er nicht lesen,
Nicht rechnen, schreiben, lief halbnackt,
Kein Neger sah den Kerl je baden,
Dabei nannt' dieses Negertier
Sich König von der Götter Gnaden!

Und nicht nur, daß er nannt' sich so,
Er schwur darauf, daß ihn die Götter
Zum Herrscher seines Reichs gemacht,
Und ward so unbewußt zum Spötter

Der großen Kraft, die Gott man nennt,
Und die sein Kleingeist umgeschaffen
Zum Negerfürsten — Fabrikant!
Heut' lacht man über solchen Laffen!
Solch Vieh, das ohne Skrupel frißt
'nen fetten Feind als Sonntagsbraten,
Und diesen schmunzelnd dann verdaut
Als König von der Götter Gnaden!

Und alles, was er denkt und tut,
Erscheint ihm von Gott eingegeben,
Und dennoch zittert der Idiot
Tagtäglich um sein bißchen Leben.
Er fürchtet, daß ein grimmer Feind
Könnt' eines Tags ihn niederhauen
Selbst gegen seiner Götter Macht,
Das nennt solch Kuli Gottvertrauen!
Die Kraft, die ihn zum Fürsten macht,
Kann nicht verhindern, ihm zu schaden,
Und so was nennt im Negerland
Sich König von der Götter Gnaden!



Die Abstammung.

Denn erstens ist nicht jeder Knabe
Der Sohn von seiner Mutter Mann,
Und zweitens kann man nie beweisen
Das, was man nicht beweisen kann.
Weshalb man nie behaupten sollte,
Daß je ein Vater Vater war,
Weil seine Gattin in der Ehe
Ihm amtlich einen Sohn gebar.
Denn selbst die Mutter eines Kindes
Kann irren im Erzeuger sich,
Und diese Möglichkeit des Irrtums
Spricht leider oft auch gegen Dich.
Denn die Natur kennt keinen Eh'mann,
Der Eh'mann selten die Natur,
Sie kennt bei jeder Wesenszeugung
Den Vater und die Mutter nur.

So kann man wohl nach Dokumenten
Getrost als Sohn der Mutter walten,
Doch wenn ihr Eh'mann kommt in Frage,
Muß man sich Irrtum vorbehalten.

Laß deshalb nie den Armen fühlen,
Dess' Mutter sich nur Fräulein nennt,
Weil sie zu wenig Mittel hatte
Und dafür zu viel Temp'rament;
Daß er nur Sohn ist seiner Mutter —
Du bist vielleicht nicht besser drän,
Denn niemand kann bestimmt beweisen
Das, was kein Mensch beweisen kann.



Das Frauenstudium.

Sie ging zur Universität
Sowie auch in die Jahre
Und hatte teils ein Loch im Strumpf,
Teils schlechtgekämmte Haare.
Sie sprach Latein wie Sokrates —
Und Griechisch wie Lateinisch,
Die Ehe hielt sie für verbraucht,
Die Zeugung gar für schweinisch.
Ihr galt der Mann als rohes Tier,
Auch trank sie nichts als Wasser,
Sie wurde täglich weiserer
Und nächtlich immer blasser.
Ihr Ehrgeiz war, der Weisheit Brust
Tiefmöglichst leer zu saugen,
Drum hatte sie stets keine Zeit
Und keine Hühneraugen.

Ihr Vater war im Ungarland
Ein höherer Beamter,
Und wenn der einen Deutschen sah,
So rief er: „Schwob verdammter!“

Jetzt ist das Mädchen vierzig Jahr
Und Doktor beider Rechte,
Doch was an Weisheit sie gebar,
Begrub sie am Geschlechte.
So hat sich selber extrahiert
Die frische Frucht vom Baume,
— — Es ward ihr Geist zum Slivo-Witz,
Ihr Fleisch zur trock'nen Pflaume.



Die Liebe.

In Asien, New York, selbst in Gnesen
Ist Liebe Zweck der Lebewesen,
Und sie ersetzt, wenn gut geraten,
Dem kleinen Mann den Schweinebraten.
Sie macht der Knaben Pulse kochen
Und bringt die Mädchen in die Wochen,
Sie lindert unsres Elends Not
Und gibt der Hebeamme Brot.
Sie inspiriert nicht nur Poeten,
Nein, auch den Bäcker oft beim Kneten,
Den Komponist beim Notenstehlen
Und Tante Alma beim Erzählen.
Sie treibt die Else zum Dentisten,
Um ihren Karl zu überlisten,
Und führt dem Musikus die Leier,
Den Kranken hin zum Doktor Meyer.

Deshalb wird auch in allen Zungen
Der Liebe Lob und Preis gesungen,
Vom Taler bei der Holzauktion
Bis 'rauf zu einer Doppelkron'!

Doch ist die Liebe groß und wahr,
So liebt sie ohne Geld sogar,
Liebt gratis Dich ins Grab hinein
Und zahlt auch noch den Leichenstein.
Und solche Liebe ist die Macht,
Die sich meist fühlbar macht zur Nacht,
Wobei sie uns ins Leben zwingt,
Drin festhält und zu Grabe bringt.





Die Ehe.

Wenn zwei sich das Versprechen geben,
Auf Erden stets vereint zu leben,
Und dies das Standesamt bescheinigt,
Sind sie zu einer Eh' vereinigt.
Doch leben unbescheinigt zwei
Zusammen, nennt man's Schweinerei,
Denn es ist staatlich vorgeschrieben,
Man soll nur abgestempelt lieben.

Hat man das Jawort laut gesprochen,
So folgen ihm die Flitterwochen,
Die oft sich angenehm erweisen.
Denn meistens ist man dann auf Reisen,
Und Du bist deshalb nicht verpflichtet
Zu essen, was sie hergerichtet.
Man zieht nun in die Wohnung ein,
Sie kocht, Dich plagt der Reue Pein,

Denn Liebe leidet mit dem Bauch,
Sie ärgert Dich und Du sie auch.
Die Gattin putzt sich, geht gern aus,
Du bleibst gern ungekämmt zu Haus.
Sie schwärmt für Schiller, Ibsen, Schlegel,
Du spielst gern Skat und schiebst gern Kegel.
Sie will das Leben erst genießen,
Du nahmst sie, um es abzuschließen.

So zieht man zwar am selben Tau,
Doch hin der Mann und her die Frau,
Und dieses Tauzieh'n Tag und Nacht
Nennt man der Ehe Zaubermacht.



Das Glück.

Es ist das Glück ein Omnibus,
Auf den man lange warten muß,
Und kommt er dann zu guter Letzt,
So ruft der Kondukteur: „Besetzt!"
Nicht Sein ist Glück, Glück ist nur Werden,
Glück ist im Himmel, nicht auf Erden,
Es ist der Sehnsucht süßer Traum,
Der keine Zeit kennt, keinen Raum.

Vielleicht ein Privileg des Toren,
Der nichts gelernt und dumm geboren,
Und dessen Glück sich darauf baut,
Daß er gut ißt und gut verdaut,
Und der für diese Tätigkeit
Wird dekoriert in spät'rer Zeit.

Doch wer im Geist-Automobil
Verfolgt ein hohes Lebensziel,
Legt zwar den größten Weg zurück,
Doch fährt er stets vorbei dem Glück.
Es läßt sich 'mal das Glück nicht jagen,
Glück liegt vielleicht nur im Entsagen,
In nicht bewußter Eigenheit,
Im Nichtsein der Persönlichkeit;
Denn den, der ewig läuft zu Fuß,
Enttäuscht kein voller Omnibus.

So ist nur glücklich, wer gestorben,
Der Tölpel, der sein Haar geforben,
Und der sich dadurch jung erscheint,
Das Baby, falls es g'rad nicht weint,
Der, den der Branntwein selig macht,
Und wer verfiel in Wahnsinns Nacht.



Die Treue.

Der Treuschwur ist der Freiheit Schluß,
Drum schwört man ihn nur, wenn man muß,
Denn, wer entzieht sich dieser Pflicht,
Bekommt die Braut und Mitgift nicht.
Doch schließlich schwört ihn selbst die Sorma
Mit Harry Walden nur pro forma;
Desgleichen tun das andre Leute,
Das ist 'mal die Moral von heute;
Heut' gilt das Sprichwort: Wer gut schwört,
Im allgemeinen auch gut fährt.

Man nennt nun Treue eine Tugend,
Und Tugend fehlt mit Recht der Jugend,
Dagegen ist meist treu ein Greis
Aus negativem Kraftbeweis.
Und gänzlich treu ist in der Tat
Im jedem Fall nur der Kastrat.

Doch ist der Preis, den er mußt' zahlen,
Nicht Wert die Treue und die Qualen.
Meist nimmt den Treuschwur auch genau
Die Mutter, wenn sie Ehefrau,
Wogegen Väter ihrer Kinder
Sind oftmals g'rad' die größten Sünder.
Doch, was der Frau nicht zu verzeihn,
Das kann beim Mann verzeihlich sein, — —
Denn wenn er Dir die Treue bricht,
Vermehrt er Deine Kinder nicht.



Die Sittsamkeit.

Die Unschuld ist, was man behält,
Bis man zum ersten Male fällt,
Und dies geschieht gewöhnlich dann,
Sowohl beim Weib als auch beim Mann,
Wenn heiß das Herz nach Liebe schreit
Und eins nicht fehlt: „Gelegenheit!“
Denn bei dem Mammon wie der Liebe
Macht die Gelegenheit leicht Diebe,
Es fallen Brüder, Nichten, Stiere,
Poeten wie auch andre Tiere;
Durch sie wird selbst von Königssprossen
Höchst dero eigner Fall genossen.
So fallen Mädchen vom Theater
Viel leichter als der Heldenvater,
Weil dessen Gattin jederzeit
Beraubt ihn der Gelegenheit;

Wogegen gut bewachte Nichten
Die Unschuld tadellos verrichten,
Denn selbst ein Kaiser wird nicht satt
Von dem Genuß, den er nicht hat.

Wenn Dich deshalb in jungen Jahren
Die Tante und das Geld bewahren
— Zwei feste Stützen früher Jugend —,
Sei nicht so stolz auf Deine Tugend;
Denn, wer die Unschuld nicht verlor,
Weil Tante Minna stand davor,
Der rühme nicht als Sittsamkeit
Den Mangel an Gelegenheit.



Die Ehre.

Die Ehre ist, was noch in Kraft ist,
So lange man nicht vorbestraft ist,
Und man gehört zu jenen Kreisen,
Die beſſ're, gute, beste heißen.
Tritt sie 'mal auf bei kleinen Leuten,
So hat sie gar nichts zu bedeuten.
Denn, was ist eine Ehre schon,
Die nicht 'mal kennt Satisfaktion?!
Wer Ehre hat, der muß auch schießen,
Der muß mit Freuden Blut vergießen,
Das fließt aus seines Gegners Schädel,
Denn seines braucht er für die Mädel.
Wer Ehre hat, der darf auch pumpen,
Kreditunwürdig sind nur Lumpen,
Wer leben will und leben läßt,
Der ehrt beim Wechsel den Protest.

Und wer die Ehr' stets hochgehalten,
Kriegt einen reichen Schwiegeralten,
Natürlich muß er sich bequemen,
Die Tochter in den Kauf zu nehmen;
Das ist zwar oftmals scheußlich peinlich,
Doch ist dem Reinen alles reinlich,
Und eine Mitgift stinkt nur dann,
Wenn man sie nicht bekommen kann.

So steht die Ehre hoch im Preise
Als Privileg der Ehr-Trust-Kreise,
Und nur die Ehr-Trust-Aktionäre
Besitzen das Patent der Ehre.



Der Mut.

Der Mut ist, was uns Götter gaben,
Wenn wir zu viel getrunken haben,
Und wir dann beim Nachhausegeh'n
Von weitem keinen Schutzmann seh'n.
Wenn die Studenten, gut verbunden,
Sich schlagen leichte Säbelwunden
Ins jungenhafte Angesicht,
Denn auf dem Hintern sieht man's nicht.
Wenn Deutsche fürchten Gott allein
Und geh'n in keine Kirche 'rein,
Dagegen jede Rede loben,
Die regelmäßig kommt von oben.
Wenn man sich fürchtet, abzuschaffen
Das Recht, das gleich macht Mensch und Affen,
Das gleiche Wahlrecht hier im Lande,
Dem Volk der Denker eine Schande.

Besonders mutig sind Soldaten,
Die leiden seh'n den Kameraden,
Den täglich körperlich verletzt
Der Herr, der ihnen vorgesetzt.

So handelt Gottes Ebenbild,
Wenn ihm der Mut ist weggedrillt,
Und das geschieht zu Deutschlands Ehr'
Nicht etwa nur beim Militär;
Denn leicht ist da der Mut gesunken,
Wo die man gleich macht den Halunken,
Die heute ihre Meinung sagen
Und morgen holt der grüne Wagen.



Die Freiheit.

Die Freiheit ist, was Demokraten
Genießen in den Zukunftsstaaten,
Wenn Bebel ist das Reichsgericht
Und Heine warm für Harden spricht,
Weil er als wahrer Ehrenmann
Nun 'mal nicht anders handeln kann.
Die Freiheit ist, wenn bei Paraden
Dir demonstriert wird durch Soldaten,
Daß Straßen da sind für das Heer
Und nicht für den Zivilverkehr.
Wenn Zeugen ladet das Gericht
Um neun und dann vernimmt sie nicht
Vor abends gegen halber acht,
Weil man das macht, so wie man's macht,
Wenn in der Stadtbahn achte sitzen
Und zwölfe stehen, zwanzig schwitzen,

Und der Inspektor schiebt noch 'rein
Den Rummelsburger Turnverein.
Wenn Dir der Schutzmann klar gemacht,
Daß Du bisher verkehrt gedacht,
Daß er fürs Publikum sei da,
Und Du schreist: „Schutzmann, hoch, hurra!"

Drum muß man Freiheit definieren
Als das Gefühl, was beim Sezieren
Ein Hund hat, den sie so zerschneiden,
Daß er noch leben kann und leiden,
Der aber stirbt denselben Tag,
Nicht weil er muß, nein, weil er mag.



Beim Alten Fritz in der Puppenallee.

Häufig war mir's schon verderblich
Daß beim Sekt ich mehr als sterblich,
Daß mir eine ganze Sekt
Besser wie 'ne halbe schmeckt.
Und hab' Geld ich in der Tasche,
Trink' ich anderthalbe Flasche
Und auch mehr noch, wenn's gefällt,
Denn ich hab' zu selten Geld.

Gestern war ich nun sehr reich
Und natürlich fuhr ich gleich
In die Traube, treu und bieder,
Und ließ dort mich häuslich nieder.
Bei der dritten Henkell trocken
Bin auf einmal ich erschrocken,
Denn wild flogen die Gedanken,
Und der Kellner schien zu wanken.
Da ich hasse, es zu seh'n,
Wenn ein Kellner kann nicht steh'n,
Trank ich schnell die Flasche aus,
Zahlte dann und ging nach Haus.

Gegen vier Uhr in der Nacht
Bin ich plötzlich aufgewacht

Auf der Bank beim Alten Fritzen
Und sah mir zur Seite sitzen
In den weißen Marmorhosen
Unsern Alten Fritz, den Großen.
Selbstverständlich, augenscheinlich,
War mir dies zunächst sehr peinlich,
Denn bei Fürsten und Monarchen
Soll der Sterbliche nie schnarchen.
Aber er sprach gar nicht festlich:
„Rücken Sie doch etwas westlich,
Sie fideler, kleiner Schwärmer,
Denn im Westen ist es wärmer!“
„Woher weißt Du?“ frag' ich artig,
Und wie Habn strich den Bart ich,
Daß er wild nach oben stierte,
Was ihm riesig imponierte.
„Nun,“ sagt er, „ich komm ja g'rade
Fern vom westlichen Gestade,
War als Gast beim Präsidenten,
Wo man mich mit vollen Händen
Überselig und beglückt
Wieder hat zurückgeschickt!“
„Mann,“ rief ich, „Sie reden Geister!“
Und schon ward' ich immer dreister,
Fange mit ihm an zu witzeln,

Und will ihn zum Schlusse kitzeln.
Doch, eh' ich ihn kitzeln kann,
Kommt auch schon ein Schutzmann an,
Und der Fritz, als wär' er jung,
Voller Grazie und Schwung,
Ohne daß er Anlauf rennt,
Springt hinauf aufs Postament
Und ließ mich alleine sitzen;
War das recht vom Alten Fritzen?

Plötzlich fühl' ich mich erhoben
Und dann vor mir hergeschoben,
Bis frühmorgens gegen acht
Ich zum zweitenmal erwacht:
Wache 17, Hinterzimmer,
Bank von Holz und, was noch schlimmer,
Der Herr Schutzmann, der mich fand,
Sprach etwas von Widerstand.

Deshalb, habt ihr einen sitzen,
Geht nicht hin zum Alten Fritzen,
Denn seit seiner Denkmalsreise
Hat er eine Art und Weise,
Aus der mehr als deutlich spricht:
„De janze Richtung paßt mer nicht!"



Allzumenschliches

☙

Der Alpenball.

Es schwärmt die wadenlose Jungfrau
Fürs Schleppkleid selbst im Karneval,
Doch hat sie ein Paar schöne Beine,
So schwärmt sie für den Alpenball.
Denn Evas Töchter wissen alle,
Welch' Zauber in den Formen steckt,
Die man auf Grund perverser Moden
Mit bunten Lappen heut' bedeckt;
Wie heiß beim Anblick praller Waden
Des stärksten Mannes Herz erglüht,
Wie er bewundernd und errötend
Zu solcher Schönheit niedersieht.
Wie willig beugt den stolzen Nacken
Vor solchen Reizen jeder Mann,
Damit er aus der nächsten Nähe
Den Drang nach Schönheit stillen kann.

Nun hatte Melusine Schneider
Für Waden zwar genügend Raum,
Doch alle Sehnsucht nach Bewadung
Blieb ewig ihr ein schöner Traum.
Sie turnte, tanzte und massierte,
Aß Mehl und trank stets bayrisch Bier,
Doch reagierten ihre Beine
Nur negativ auf dies Plaisir.
Wie immer meistens jede Sehnsucht,
Blieb auch die ihre ungestillt,
Die Beine wurden eher dünner,
Jedoch der Bauch hat sich gefüllt.
Dabei war sie sonst wohlgewachsen
Und war auch hübsch von Angesicht,
Sie hatte Geld und falsche Zähne,
Nur leider keine Waden nicht.
Und trotzdem war sie eingeladen
Am Freitag vor dem Karneval,
Der Armen wegen mitzuwirken
Als Blumenmaid beim Alpenball.
Nun ist undenkbar ohne Waden
Die dralle Dirn' vom Berner Land,
Denn wer kauft Blumen für die Armen
Von einer Waden-losen Hand?
Und wer sieht nicht ein Blumenmädchen

Zunächst sich 'mal von unten an,
Besonders wenn er für die Armen
Sich dies Vergnügen leisten kann?
Wer wird in seinem Schönheitssinne
Nicht bis ins tiefste Herz verletzt,
Erblickt er an dem schönsten Beine
Die Wadenstelle unbesetzt?

Nun hätte ja besagte Schneider
Entziehen können sich der Pflicht,
Für Arme Blumen zu verkaufen,
Doch Melusine wollte nicht;
Denn ihre bestgehaßte Freundin
Verkaufte gleichfalls Blumen da,
Teils weil sie schöne Waden hatte
Und teils weil e. t. c.*).
Sie liebten nämlich alle beide
Den vielbegehrten Adolar,
Der reich war und auch Vorstandsmitglied
Vom Alpenball in diesem Jahr.
Da möchte ich die Jungfrau kennen,
Die ohne Waden bleibt zu Haus,
Und so den Abgott ihrer Liebe
Setzt schön geformten Beinen aus.

---

*) Lies e. t. cetera.

Sie ging deshalb zum Wadenhändler
Und kaufte dort das schönste Paar,
Was in dem großen Magazine
Zu finden und zu kaufen war;
Zwei Waden, Genre Venus extra,
So schön, wie sie kein Traum erträumt,
Kein Wunder, daß ihr Blumenvorrat
War gleich am Anfang schon geräumt.
Man riß sich förmlich um die Blumen,
Und mehr noch um die Blumenmaid,
Und sie schwamm mit den falschen Waden
In einem Meer von Seligkeit.
Die Herren lagen ihr zu Füßen,
Ich möchte fast zu Waden sagen,
Und Adolar war fest entschlossen,
Die Mutter um die Hand zu fragen,
Als ihre bestgehaßte Freundin
Der Armen wurde zum Verderb,
Indem sie offiziell erklärte,
Dies sei unlaut're r Wettbewerb.
Sie hätte oftmals Melusine
Im Seebad Heringsdorf gesehn,
Wo sich die Wellen stets genierten,
An ihrem Bein hinaufzugehn,
Um sich daran nicht zu verletzen,

So scharf und kantig sei ihr Bein; —
Im Innern jubelten die Damen
Und fanden's ä u ß e r l i c h gemein,
Daß eine Freundin von der andern
So schonungslos das Schlechte spricht,
Denn so 'was tut man im Geheimen,
Doch öffentlich tut man das nicht.

Vorbei war Melusinens Stimmung,
Vorbei war Adolars Entschluß,
Denn eine Gattin ohne Waden
Nimmt man doch höchstens, wenn man muß.
Und alle Herrn, die Blumen kauften,
Die fühlten sich betrogen nun,
Weil sie ja nur der Waden wegen
Auf Alpenbällen Gutes tun.

Drum meidet alle Alpenbälle
Und denkt an Melusinens Fall,
Denn Eifersucht und falsche Waden
Gibt's noch auf jedem Alpenball.



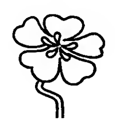
Mein vis-à-vis in Wien.

Sie wohnte mir grad' gegenüber,
Als kürzlich ich in Wien gewesen,
Und ließ mich, da sie ziemlich frei war,
Nicht nur in ihren Augen lesen.
Wenn sie sich nämlich kostümierte
Ließ sie ganz weit das Fenster offen,
Und was man sah und was man ahnte,
Ließ überall das Beste hoffen.
So hatte sie sehr schöne Arme,
Und machte sie sich die Frisur,
Bewies sie durch die Achselhöhlen,
Ihr Haar war kohlschwarz von Natur.
Im Hemd und Höschen war sie reizend,
Mein Geldbestand war in Gefahr,
Die dünnste Seide, zart und schmiegsam,
Ließ ahnen, daß sie Eva war.
Und wenn ich nahm mein Glas zu Hilfe,

Natürlich tat ich dies fast täglich,
Sah ich am Knie das schönste Grübchen
Und blieb dabei nicht unbeweglich,
Denn solche ganz diskreten Grübchen
Sind immer meine Schwärmerei,
Und wenn ich sie durchs Glas betrachte,
Wird mir gewöhnlich heiß dabei.
Das ahnte dies kokette Wesen
Und spielte mit dem Feuer drum,
Es lief mein Blut in meinen Adern
So schnell als wie ein Schnauferl 'rum.
Ich winkte, sie blieb unbeweglich,
Sie tat, als wenn sie mich nicht sah,
Sie hatte prächtig schöne Waden
Und war doch aus Amerika.
Nun knöpfte sie den kleinen Stiefel;
Welch feiner Fuß, welch hoher Spann!
Wie doch ein Weib selbst im Oktober
Noch par distance erhitzen kann.
Dann zeigt sie mir die Schattenseite,
Selbst Venus würde neidisch sein,
So nah, so fern, so gegenüber,
So umgekehrt und so allein!
Jetzt deckt sie ihres Körpers Schlankheit
Durch ein blaßblaues Negligé,

Es klopft und so wie alle Tage
Tritt eben ein ihr Attaché.
Sie schließt das Fenster, die Gardine,
Das heißt für mich: „Für heute Schluß!"
Ich hab' die Aussicht und die Stimmung,
Ihr Attaché hat den Genuß.

Ich rase, rauche, wüte, dichte
Und schwöre: „Sacre nom de Dieu,
Wenn ich das nächste Mal zur Welt komm',
Dann werd' ich auch ein Attaché!"



Das Erwischen!

Nicht das zerstört das Glück der Ehe,
Wenn Euch der Gatte 'mal belügt,
Wenn er Euch hin und wieder einmal
Mit einem andern Weib betrügt,
Denn dieses tuen alle Männer,
Das liegt so im Geschlechte drin,
Ein einz'ger vielleicht ausgenommen, — —
Der Deine, teure Leserin!
Der Treubruch selbst ist gar kein Unglück,
Meist macht er glücklich sogar zwei,
Das Unglück liegt allein im Umstand,
Daß Du den Mann erwischst dabei.
Nur im Erwischen liegt der Jammer,
Drum rat ich Euch, erwischt ihn nicht,
Dann strahlt Euch stets des Glückes Himmel
Im unbefleckten Sonnenlicht.

Ach, hätte Alma nur gelesen
Die hohe Weisheit, die ich sprach,
Bevor den Alfred sie erwischte,
Sie handelte gewiß danach.
Doch ungedruckt zu ihrem Kummer
War dieser Weisheit tiefer Sinn
An jenem unglücksel'gen Tage,
Als sie ging zur Adele hin,
Um dort an deren Herz zu finden,
Was für das ihre war bestimmt,
Vorausgesetzt, daß man die Treue
Teils körperlich, teils seelisch nimmt.

Es war an einem Sommerabend,
Als ihren Alfred sie verlor,
Die Uhr schlug neun auf dem Kamine,
Doch ging sie zehn Minuten vor.
Ihr Alfred hatte fest versprochen,
Wie sie sagt, — auf sein Ehrenwort! —
Um acht zum Essen einzutreffen,
Jetzt blieb er gar bis neune fort.
Durch so 'was macht sich leicht ein Gatte
Bei seiner Gattin unbeliebt,
Und dieses noch in höh'rem Grade,
Wenn es am Abend Klöße gibt. — —

Und es gab Klöße an dem Abend,
Die Alfred leidenschaftlich aß,
Und diese Klöße litten drunter,
Daß Alfred bei Adelen saß.
Und mit den Klößen litt die Gattin,
Sie seufzte tief, sie seufzte schwer
Und sagte sich: „Na warte, Alfred,
Dir koch' ich keine Klöße mehr!"
Drauf steckte sie die kleinen Füße
In Alfreds Stiefel indigniert,
Denn beide trugen gleiche Nummern,
Und ihre wurden repariert.
Dann lief sie schnurstracks zur Adele,
Die ihre beste Freundin war,
Und der sie deshalb längst mißtraute, — —
Warum, ist jeder Dame klar.
Vermittelst einer Hintertreppe
Und einer nicht verschloss'nen Tür
Erwischte sie die beste Freundin
Mit ihrem Alfred beim — Plaisir!

Nun gönnt natürlich jede Gattin
Vergnügen ihrem Ehemann,
Doch macht sie dabei die Bedingung,
Daß sie sich dran beteil'gen kann.

Doch will er sich allein vergnügen,
Dann wallt der Gattin heißes Blut,
Dann kocht sie erstens keine Klöße
Und zweitens desto mehr vor Wut.

Natürlich fuhr wie eine Furie
Die Alma auf den Alfred los,
Der nach dem Himmel sel'ger Liebe
Der Erde bittres Leid genoß.
Adele konnte sich noch flüchten,
Und zwar im tiefsten Negligé,
Sie war entzückend ausgezogen
Und dabei doch bien habillée.
Man sah die schönsten aller Formen,
Das mußte Alma wehe tun,
Denn Alma war im besten Falle
Ein sogenanntes Suppenhuhn.
Und Alma haßte schöne Formen,
Denn sie war knochig, schlank und platt,
Und was nützt ihr die schönste Schönheit,
So lange sie Adele hat?

Jetzt sind sie schon ein Jahr geschieden,
Und Alma tiefe Reue quält;
Wie leer ist doch ein Doppelbette,

Wenn ständig drin der Alfred fehlt?
Sie jammerte: „Ach, wenn ich lieber
Erwischt niemals den Alfred hätt',
Denn schließlich, ein geteilter Alfred
Ist besser als ein leeres Bett.
Wie glücklich waren doch die Stunden,
Als ich an seine Treue glaubte,
O, daß ich diese Zeit des Glückes
Mir selbst durch das Erwischen raubte!"

So liegt es stets nur am Erwischen,
Wenn Euch der Ehe Glück erlischt,
Und nie wird Euch das Glück entwischen,
Wenn Ihr den Gatten nicht erwischt!





Emil VI.

Ein Kind gleicht vielfach seiner Mutter,
Oft seinem Vater auch genau,
Und, wenn die Gattin treu, mitunter
Sogar dem Mann der Ehefrau.
In diesem letzterwähnten Falle
Ist solch ein Kind ein eh'lich Kind,
Denn eh'lich sind nicht alle Kinder,
Die in der Eh' geboren sind.
Doch wird Dir in der Eh' geboren
Ein Kind in der bestimmten Frist,
So giltst Du als des Kindes Vater,
Selbst wenn Du ein Eunuche bist.

Ist eine Mutter nicht vereh'licht,
Gebärt sie ein natürlich Kind,
So daß die ehelichen Kinder
Natürlich nicht natürlich sind.

Sind oft genug doch diese Kinder
Erzeuget wider die Natur,
Allein im Zwange goldner Fesseln,
Die uns geschmiedet die Kultur.
Und unter diesem Zwange leiden
Die Fürstenkinder allgemein,
Denn ist man Fürst von Gottes Gnaden,
So kann man nicht natürlich sein.
Und daß sie nicht die Liebe zeugte,
Ist meist schon par distance zu sehn,
Und deshalb wollen auch die Fürsten
Nicht gern mit andern baden gehn.

So war auch unser Herzog Emil,
Wenn ich nicht irre, Nummer 6,
Teils körperlich und teils auch seelisch
Ein äußerst kümmerlich Gewächs.
Die Beine waren ohne Waden,
Der Podex fehlte dem Gesäß,
Konvex war Brust, konkav der Rücken,
Und im Gesicht war er nervös.
Die Ohren standen ihm vom Kopfe
Wie einem schlechtkupierten Mops,
Und seine Kopfform glich dem Schafskopf
Als wie ein Klops dem andern Klops.

Natürlich war er geistig rege,
Das sagt beim Fürst man nämlich dann,
Wenn er vor Blödsinn beinah' berstet
Und dabei nicht 'mal blöken kann.
Ist er ein Mensch wie alle Menschen,
Dann heißt ein solcher Fürst: „Talent!"
Weshalb auch diese Sorte Fürsten
Gewöhnlich nur der Bürger kennt.
Doch spricht ein Fürst, auch solche gibt es,
Drei Sprachen, fragt mich nur nicht wie,
Und kann die eine leidlich schreiben,
So nennt die Welt ihn „ein Genie".

Nun, Emil war nur geistig rege
Und fühlte sich ganz wohl dabei,
Er konnte an den Fingern rechnen
Das Einmaleins bis drei mal drei,
Denn einen hatte er verloren,
Als er zum ersten Male schoß
Und aus Verseh'n den Lauf der Büchse
Mit seinem Zeigefinger schloß.
Seitdem schoß er nur noch mit Bolzen,
Und täglich stand im Hofbericht:
„Der Herzog schoß diverse Böcke,"
Denn Fürstenböcke zählt man nicht.

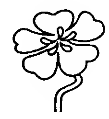
Frühmorgens stand er auf um zwölfe,
Der Kammerdiener zog ihn an,
Um eins trank er den Morgenkaffee,
Und dann empfing er Kindermann,
Mit dem er bis halb zwei regierte,
Indem er oft und riesengroß
Den eignen Namen mußte schreiben,
Und zwar womöglich fehlerlos.
Dann gönnte er für ein, zwei Stunden
Die wohlverdiente Ruh' dem Geist,
Denn das Regieren macht sehr müde,
Besonders wenn man Emil heißt.
Darauf besuchte er die Fürstin,
Geborne Bunzlau-Wiedehopf,
Die leider keine Kinder hatte,
Doch dafür einen Doppelkropf.
Die beiden nahmen meist allein dann
Ihr Frühstück ein bei sich zu Haus,
Sie aßen nur ganz weiche Speisen
Und nahmen ihr Gebiß heraus.
Am Nachmittag fuhr er spazieren
Mit seinem Pudel ganz allein,
Der war ihm geistig überlegen
Und auch der Schön're von den zwei'n.
Am Abend fuhr er ins Theater,

Denn Emil war ein Kunstmäcen,
Und schöne Balletteusenbeine
Konnt' er sich stundenlang beseh'n.
Die Oper war ihm zu geräuschvoll,
Im Schauspiel schlief er immer ein,
Bei ihm begann das Kunstverständnis
Bei einem schönen Frauenbein.
Da war er geistig auf der Höhe,
Doch fleischlich lange schon nicht mehr,
Er war jetzt nur noch stiller Gönner
Dem strammen Balletteusenheer.
Zwar hin und wieder lud er eine
Zu sich aufs nahe Jagdschloß ein,
Worauf die andern kichernd sagten:
Die X. hat heut' das größte Schwein.
Doch immer blieb's bei leichten Scherzen,
Er raubte niemals ihr die Ruh',
Denn Emil war ein edler Herzog,
Weil die Natur ihn zwang dazu.

So ist er edel auch gestorben,
So edel, wie ein Emil stirbt,
Der ohne Geist und ohne Waden
Des Himmels Seligkeit erwirbt.

Er starb als letzter eines Stammes,
Der Zeugung zum Geschäft gemacht,
Und so sich selbst degenerierte
Auf Kosten äußerlicher Pracht.

Und kinderlos und ohne Podex
Dient er als Humus jetzt der Flur,
Der einst ein Fürst von Gottes Gnaden
Erzeugt war wider die Natur!



Der Dritte.

Ich hasse ihn, den plumpen Schwätzer,
Der ihr nicht von der Seite geht,
Der sie mit Liebesworten langweilt
Von morgens früh bis abends spät.
Er stört mir immer meine Kreise,
Stört unser junges Liebesglück,
Der ewig unbequeme Dritte,
Der oft schon war mein Mißgeschick.
Auch Else kann den Kerl nicht leiden,
Der uns so oft beim Küssen stört,
Der ihr, wenn er mit ihr allein ist,
Tagtäglich Lieb' und Treue schwört.
Doch nimmt sie immer wieder Rücksicht,
Was man ihr nicht verdenken kann,
Denn leider ist ja dieser Dritte
Ihr angetrauter Ehemann!



Moderne Kinder.

Zwölf Jahr war er, zwölf Jahr war sie,
Sie liebten sich unbändig,
Drei Wochen später war es aus,
Denn sie war unbeständig.
Er sprang ins Wasser, liebestoll,
Doch konnte man ihn retten,
In seiner Tasche war ihr Brief
Dazu zwei Zigaretten.
Der Vater schlug ihn windelweich,
Er schwur, nie mehr zu lieben,
Nachfolgend finden Sie den Brief,
Den Margot ihm geschrieben:

„Mein liebster Max! Es wird mir schwer,
Doch muß ich es Dir sagen,
Ich liebe Dich schon längst nicht mehr
Seit etwa vierzehn Tagen.
Drum bitte ich Dich, sei ein Mann
Und suche zu vergessen,
Denn ich lieb' jetzt nur ganz allein
Horst Braun und Kurt von Plessen!"



Moderne Männer.

Sie fürchten den Fleck auf dem Hemde
Weit mehr als den Fleck auf der Ehr',
Ihr Sinnen geht einzig nach einem:
„Wie wird man recht schnell Millionär?"
Der Zweck heiligt jegliches Mittel,
Nur Arbeit kommt nicht in Betracht,
Denn, ist sie auch g'rad' nicht verwerflich,
Reich hat sie noch keinen gemacht.
Sie raubt nur die Freiheit und Jugend,
Ja, schädigt sogar 's Renommée,
Und macht uns im Alter, wenn's gut geht,
Zum besseren Sechser-Rentier.
So jagen sie planlos durchs Leben,
Kein Stillsteh'n gibt's und kein Zurück,
Meist enden sie dann hinterm Zaune
Die ewige Jagd nach dem Glück!



Moderne Frauen.

Nein, nein, Herr Leutnant, weiter nicht,
Ich hab' Ihr Wort, Sie wissen,
Sie schwuren mir vor Ihrer Tür
Mich lediglich zu küssen.
Sie gingen jetzt schon viel zu weit,
Doch alles hat ein Ende;
Ich bitte, wo ist mein Korsett?
Wenn man mich hier so fände?!
Ich spiele mit dem Feuer zwar,
Mich reizen die Gefahren,
Doch kann ich jederzeit mein Herz
Vor seiner Glut bewahren.
Denn, ich bin eine lust'ge Frau
Und schwärme für's Vergnügen,
Doch lieb' ich meinen Mann zu sehr,
Um ihn je zu betrügen!



Moderne Töchter.

'ne Mutter mit zwei schönen Töchtern
Lernt' kürzlich auf 'nem Ball ich kennen,
Die jüng're zählte sechzehn Lenze,
Die ält're woll'n wir Witwe nennen.
Da hat, als wir bei Tische waren,
Ein Herr, der vis-à-vis gesessen,
'nen sehr pikanten Witz gerissen,
Wir waren g'rad' beim Fischeessen.
Die Töchter mußten beide lachen,
Da sprach die ält're: „Pfui, Emilie!
So etwas darfst Du nicht verstehen,
Damit blamierst Du die Familie!“ —
„Was ist denn los?“ fragt drauf die Mutter,
Die ält're sagt den Scherz ihr wieder,
Dann lachen immer mehr die Töchter, . . .
Die Mutter blickt errötend nieder.



Des Jünglings Klage.

Wie oft folgt' ich im strengsten Winter
Voll Sehnsucht Deiner Füße Spur,
Um Deine Liebe zu erringen,
Und holte mir den Schnupfen nur.
Ich habe Rosen, Veilchen, Nelken,
An Dich, Du treulos Weib, verschwendet,
Nun weint mit mir mein Blumenhändler,
Der gestern fruchtlos mich gepfändet.
Ich trug von Lack die engsten Stiefel,
Weil andre nicht zur Liebe taugen,
Jetzt bin ich um die Hoffnung ärmer
Und reicher um vier Hühneraugen.
Ich hab' um Dich erlernt das Rauchen,
Um fester Dich an mich zu ketten,
Nun kann ich ohne dies nicht leben
Und habe keine Zigaretten.
Wie oft trank ich aus Deinen Schuhen

Den Sekt, wenn ich in Lieb' entbrannte?
Jetzt leid' ich am Delirium tremens,
Und diese Schuh' trägt Deine Tante.
So hast mein Leben Du vergiftet
Und mich um all mein Glück betrogen,
So hast Du mich, Du falsche Schlange,
Gleichzeitig an- und ausgezogen.
Ich hab' Dich Tag und Nacht besungen
Und Dir geweiht die schönsten Lieder,
Du hast mir nie jeliebt, Aujuste, — — —
Drum jib mir meinen Taler wieder!



Glück und Verdienst.

Drei Monat war's nach Karneval,
Als die Zitronen stiegen,
Und manches kleine Mädchen sprach:
„Det kommt von det Verjniejen!"
Ottilien ging es ebenso,
Der Mann, dem sie gewogen,
War jetzt ein ganz gemeiner Kerl
Und unbekannt verzogen.
Der Vater haute, schimpfte, schwieg;
Man kennt die alte Leier,
Dann brachte er sie nach Berlin
Zur Hebeamme Meyer.
Natürlich sagte sie in Mainz,
Daß nach der Schweiz sie reise,
Denn schließlich war Ottilie doch
'ne Tochter bessrer Kreise;

Und wenn man eine Jungfrau ist
Aus besserer Familie,
Dann darf man keine Mutter sein,
Das wußte selbst Ottilie.

Acht Monat später kam sie heim
Von ihrer Schweizer Reise,
Das Kind blieb in Berlin zurück
Als eine Doppelwaise.
Man hatte christlich es getauft,
Dann nahm's ein schnelles Ende,
Es waren ja vorausbezahlt
Ein Jahr die Alimente.
Man legte es ins kühle Grab,
Kein Grabstein zeigt die Stelle,
Die Mutter tanzte an dem Tag, — — —
— — „Wer jung ist, liebt die Bälle!"

Der Winter ging, der Sommer kam,
Die Jungfrau ward stets runder,
Die Formen wurden fast pompös, — —
Für uns ist das kein Wunder.
Denn, nur wer schöne Formen hat,
Kann durch die Lieb' verlieren,
Doch wenn ein Mädchen mager ist,

Hat es nichts zu riskieren.
Sie war begehrt von jung und alt
Ob ihrer schönen Glieder,
Ja, eine Jungfrau kommt oft hoch,
Kam sie erst einmal nieder.
Die Freundinnen fraß fast der Neid,
Man kennt die guten Seelen,
Und manche reiste nach der Schweiz,
Um sich dort fett zu quälen.
Doch meistens kamen sie zurück
Ganz ohne jede Büste,
Denn Milch der frommen Denkungsart
Macht voller nicht die Brüste.

Da eines Tages im August
Fuhr unsere Ottilie
Vergnügt den Vater Rhein hinab,
Natürlich mit Familie.
Sie trug das Blaue von Battist,
Den Hut von ihrer Mutter,
Sah äußerlich entzückend aus
Und schwamm direkt in Butter.

Da trat ein Jüngling vor sie hin,
Bewundert' sie im stillen,

Der trug ein liebeglühend Herz
Und außerdem zwei Brillen.
Daß er entstammte reichem Haus,
Darauf ließ alles schließen,
Und eh' man noch in Coblenz war,
Lag er zu ihren Füßen.

Acht Tage später war verlobt
Ottilie und ihr Walter,
Er war zwar nur Privatdozent,
Doch Millionär sein Alter.
Und bald kam auch der Tag heran,
Als er sie nahm zur Gattin,
Der Mutter fiel ein Stein vom Herz:
„Na, Gott sei Dank, sie hat 'n!"

Ottilie zitterte zwar sehr,
Als fiel die letzte Hülle,
Doch dunkel war die Winternacht,
Und er trug keine Brille.
Das Leben spielt oft Blindekuh,
Die Liebe ist die Binde,
Er hatte seiner Sehnsucht Traum,
Sie hatte rote Tinte.

Früh setzte er die Brillen auf
Und lief in Glücksgaloschen;
Wie billig ist doch oft das Glück!
In unserm Fall: ein Groschen.

Doch will das Glück erworben sein,
Es kommt nicht zugeflogen,
Nur wer das Glück beim Schopfe faßt,
Dem ist es meist gewogen.
Der schließt, selbst wenn er Mutter ist,
Als Jungfrau Ehebande,
Indem er zeitweis klug verlegt
Berlin in Schweizer Lande,
Und herzlos dort verhungern läßt
Sein Kind, statt es zu stillen,
Und last not least den Dummen sucht
Mit mindestens zwei Brillen.



Zwei reizende Damenstiefel.

Wenn ein wirklich edler Pole
Hat sein liebend Herz entdeckt,
Trinkt er aus dem Schuh der Liebsten
Pommery und Greno Sekt;
Während minder edle Polen,
Wenn sie quälet Liebespein,
Aus dem süßen Kleinod trinken
Sekt, gemacht aus Apfelwein.
Immerhin, in jedem Falle
Trinkt er aus dem Schuh jedoch,
Falls er grade hat Champagner,
Und der Schuh nicht hat ein Loch.

Manche finden das entzückend,
Andre wieder mehr als toll,
Ich gehöre zu den manchen; —
Schaudervoll, höchst schaudervoll!

Doch zwei feine Damenfüße,
Zart und elegant beschuht,
Setzten von jeher in Wallung
Mein stets leicht erregbar Blut.
Möcht' mit Küssen sie bedecken,
Wenn sie stolz, graziös, kokett
Ihre schöne Herrin tragen
Über's glänzende Parkett.
Wie magnetisch zieht's mich nieder,
Und ich brauche alle Kraft,
Keine Torheit zu begehen
Aus besagter Leidenschaft.

Doch bei uns im trauten Deutschland,
Wo regiert der woll'ne Strumpf
Und das wöchentliche Fußbad,
Wo Bequemlichkeit ist Trumpf,
Drohen selten mir Gefahren,
Denn im lieben Vaterland
Ist der Reiz koketter Füßchen
Beinah' noch ganz unbekannt.
Wiener und Pariser Füße
Haben eher Charme und Chic,
Seid'ne Strümpfe, feinste Stiefel
Reizen oft des Kenners Blick;

Und Hispaniens stolze Frauen
Treiben stets gefährlich Spiel
Mit den Reizen ihrer Füßchen,
Die voll Leben und Gefühl.
Doch die allerschönsten Füße,
Die berücken Herz und Sinn,
Hat nach meiner werten Meinung
Die Amerikanerin.
Wie Natur und Kunst verschmelzen
Sich bei der zum Ideal,
Spottet jeglicher Beschreibung,
Das ist fast schon ein Skandal.
Da braucht man sich gar nicht wundern,
Wenn nach dem Pantoffel sehnt
Mancher Prinz sich, mancher Herzog
Und selbst Fürsten, die gekrönt.

Jüngst fuhr nun solch' süßes Wesen,
Herzzerreißend schön beschuht,
Hier nach Baden-Baden baden
Ins Hotel zum blauen Blut.
Täglich dort im Schaukelstuhle
Schaukelt sie spazieren sich,
Und zwei Prinzen und drei Grafen
Seufzten täglich: „Liebe mich!"

Täglich setzten ihre Füßchen
Selbst das kält'ste Herz in Brand,
Und mich brachten sie natürlich
Einfach außer Rand und Band.
Doch ich konnte ihr nicht nahen,
Weil bei Tage und bei Nacht
Eine Tante dritten Grades
Wie ein Lindwurm sie bewacht'.
Diese höchst entfernte Tante
War nun keineswegs mein Fall,
Rote Nase, keine Haare,
Dazu Pickel überall.
Wie ich jene Tante haßte,
Sagt kein Lied und kein Sonett,
Siebzehn Ratten und elf Schlangen
Hätte lieber ich im Bett.

Eines Abends, kurz nach zehne,
Will ich in mein Zimmer geh'n,
Da seh' ich vor ihrer Türe
Meiner Göttin Stiefel steh'n.
Ich ergreif' sie, wie berückend,
Elegant, schmal, zart und klein,
Meiner Sinne nicht mehr mächtig
Nehm' ich sie zu mir hinein.

Draußen höre ich schon Schritte,
Und sie spricht ganz aufgeregt:
„Nur vor eins bis zwei Minuten
Hab' ich ihr hier hingelegt!"
Und es kam der Oberkellner,
Wirt und Hausknecht, indigniert,
Alles sprach wild durcheinander:
„So 'was sei noch nie passiert!"

Während ich mit größter Vorsicht
Schloß die Türe ab ganz leis
Und die süßen Stiefel preßte
An die Lippen fieberheiß. — — —
Dann bestellte ich aufs Zimmer
Eine halbe Veuve-Cliquot,
Nahm als Glas den linken Stiefel
Und den rechten ebenso.
Mächtig mich das Blut durchkreiste,
Wild erregt die Phantasie,
Die mich noch verfolgt' im Traume,
Bis ich matt erwachte früh.

Als ich unten nahm mein Frühstück,
Kaffee und ein weiches Ei,
Fragte arglos ich den Kellner:

„Was war los auf Nummer drei?“
„Ach,“ sagt’ der, „man hat gestohlen
Ein Paar Stiefel gestern Nacht
Jener alten Vogelscheuche;
Gott, hat die Skandal gemacht!
Gott sei Dank, daß ihre Nichte
Wenigstens vernünftig war,
Denn sie sagte: ‚Liebe Tante,
Ich kauf’ Dir ein neues Paar!‘“
„Was? der Tante ihre Stiefel?
Kellner, ist das wirklich wahr?
Hilfe, Rettung, Seife, Wasser!
Das verdammte Stiefelpaar!“

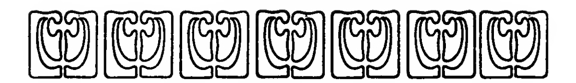
Und seit jener Schreckensstunde
Seh’ ich Stiefel nur noch an,
Wenn am ob’ren offnen Ende
Hängt ein schönes Weib daran.



Das Ei des Columbus.

Sie waren zehn Jahr schon vereh'licht,
Wie schnell oft solch Zeitraum verrinnt,
Doch fehlte trotz Sehnsucht und Liebe
Den beiden das leibliche Kind.
Es kamen und gingen die Störche,
Und trotzdem fast klassisch ihr Bein,
So rund und so weiß und so kernig,
Es biß nicht ein einz'ger hinein.
Da gingen nach Böhmen die beiden
Ins östreich'sche Störcherevier,
Und was ihr die Heimat versagte,
In Franzensbad wurde es ihr.
Drum flieh'n Euch zu Hause die Störche,
Nach Franzensbad eilet geschwind,
Da habt Ihr das Ei des Columbus,
Benutzt es, und da ist das Kind!





Der Sohn vom Vater.

Der alte Herr war Don Juan
Und deshalb Rückenmärker,
Als er nun rang mit seinem Tod,
War Letzt're leider stärker.
Und sterbend riet er seinem Sohn:
Beherrsche Dich als Freier,
Üb' immer Treu' und Redlichkeit,
Und esse recht viel Eier.

Dann machte er die Augen zu,
Doch noch vor der Bestattung
Scharmierte der Herr Sohn ganz dreist
Mit Damen seiner Gattung.
Entrüstet rufst Du: „Wie gemein,
Wie roh und wie bestialisch!"
Doch in den Kreisen jener zwei
War das sogar moralisch.

Denn alles, was der Sohn geerbt,
War seines Vaters Liebe,
Die wilde Sehnsucht nach Genuß,
Des Herzens heiße Triebe;
Und wenn ein Erbe einmal muß,
So muß er eben müssen,
Das liegt im Blut und ist Natur,
Wie wir von Ibsen wissen.

Und deshalb sag' ich, dieser Sohn,
Der mußte so gedeihen,
Und jedermann, der logisch denkt,
Der wird auch ihm verzeihen.
Denn erstens war er jung und schön
Und zweitens Sohn vom Vater,
Und drittens und dann überhaupt
War der Herr Sohn ein Kater.

❧

Die Berliner Range.

Es ist wahrlich eine Schande,
Es ist wirklich nicht mehr schön,
Wenn 'ne Dame meines Alters
Muß noch in die Schule geh'n.
Denn 'ner Dame, die bald sechzehn,
Schneidet man doch schon die Cour,
Während Männer gleichen Alters
Sind stets dumme Jungen nur.
Wir mit fünfzehn sind dasselbe
Wie ein Mann, der mündig ist;
Schickt man den etwa zur Schule,
Oder schimpft man, wenn er küßt?
Zuviel Bildung schadet nur,
Dabei leidet die Natur!
Was der Mensch zu wissen braucht,
Das weiß ich schon lange;
Auf die Schule pfeif' ich nur
Als Berliner Range!

Jeder muß mir recht doch geben,
Wenn ich heute bin empört,
Wenn ich öffentlich erkläre,
Daß ich — es ist unerhört —
Brummen mußte eine Stunde,

Noch dazu von eins bis zwei,
Weil ich in der Zwischenpause
Hatte eine Keilerei.
Schließlich ist es Zwischenpause,
Daß man sich erholen kann,
Und wie ich mich da erhole,
Geht den Lehrer gar nichts an.
Jeder Mensch, der frank und frei,
Ist auch für 'ne Keilerei.
Das liegt im Germanentum,
Uns macht niemand bange,
Denn es fürchtet Gott allein
Die Berliner Range.

Donnerwetter! Ist es Täuschung?
Nein, ich seh' doch sonst nicht schlecht;
Kommt da nicht links um die Ecke?
Na, natürlich hab' ich recht!
Und er hat mich auch gesehen;
Wie er herblickt unverwandt;
Ein entzückend frecher Junge,
Dieser kleine Leutenant!
Denkt der, daß ich niederblicke?
Männecken, da irrst De Dir,
Wir sind die Berliner Range;
Ja, Herr Leutnant, wir sind wir!

Nimm man das Monokel weg,
Bei mir hat das keinen Zweck.
Kleiner Leutnant, sieh' Dich vor,
Daß ich Dich nicht fange,
Denn es spielt mit Herzen nur
Die Berliner Range.

Ob Sie mich begleiten können?
Nein, ich kann alleine geh'n,
Erstens ist es unmoralisch,
Zweitens könnt' es jemand seh'n!
Geben Sie sich keine Mühe;
Nein, Sie sind mir nicht bekannt;
Bitte, geh'n Sie Ihrer Wege!
So ein frecher Leutenant!
Gott, ich bin ganz rot geworden,
Und mein Herz, das bubbert noch;
Wo so'n Mann die Frechheit hernimmt?
Aber reizend war er doch!
Doch ich hab', wie sich's gebührt,
Ihn mit Grazie abgeführt.
Gott, als echtes Großstadtkind
Kennt man so 'was lange,
Und kein Leutnant imponiert
Der Berliner Range.

Offener Brief des Frühlingsdichters Fabian Traumhold an Se. Exzellenz den Grafen von Bülow.

Berlin, 15. April 1903.

Stets hab' ich Euch, Herr Graf, in Schutz genommen,
Wenn man am Biertisch Euch zu hart gerichtet,
Ja, einmal wär's fast zum Duell gekommen,
Hätt' nicht die Kellnerin den Streit geschlichtet.
Doch neuerdings stellt Leute Ihr auf Posten,
Die sich im hellsten Lichte nur blamieren,
Und da dies teilweis geht auf meine Kosten,
So muß ich heut' energisch protestieren.
Ich will hier nicht vom Steuerbeitrag reden,
Den stets ich zahle per Gerichtsvollzieher,
Dieweil im negativen Fall geht flöten
Mein gut erhaltner Sommerüberzieher,
Doch wer kauft bei dem Wetter Frühlingslieder?
Und ich hab' fünfzehn hier auf Lager liegen,

Und täglich schreib' ich zwei, drei neue nieder,
Ja, glauben Sie, Herr Graf, nur zum Vergnügen?
Da hat das Reich pro Jahr viel Geld bewilligt
Der Seewarte für gutes Wetter machen,
Und hab' ich deren Werk bisher gebilligt,
Doch dieses Jahr, der Frühling? Das sind Sachen!
Das kommt allein vom Wechsel des Direktors
Neumayer, Exzellenz, die machten and'res Wetter,
Desgleichen auch der Herr Bureaudirektor
Geheimrat Heydrich war darin honetter.
Wozu stellt man jetzt Leute an die Stelle,
Die schon beim Frühlingsanfang gleich versagen,
Und mich dabei doch 'mal für alle Fälle
Geschäftlich schäd'gen mit so kalten Tagen?
Für solche Posten wählt man solche Leute,
Die richtig eingeübt sind in die Sache,
Denn sonst, Herr Graf, das sage ich schon heute,
Sonst üb' am Reich ich fürchterliche Rache.
Ich werde dann den Sommerüberzieher
Als Tauschobjekt für ein Dîner verwenden,
Dann mag für Steuern der Gerichtsvollzieher
Mir meine fünfzehn Frühlingslieder pfänden.



Berlin = Paris = Madrid



Berlin-Paris-Madrid.

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt
Und läßt ihn erster Klasse reisen,
Gibt ihm auch sonst das nöt'ge Geld;
Denn, mußt Du zweiter Klasse fahren,
So ist das oft schon kein Plaisir,
Und fährst Du lange Strecken dritter,
So sitzt Du Hühneraugen Dir.
Vergeht doch selbst in erster Klasse
Dem Reisenden der Appetit,
Wenn er muß zwei, drei Tage fahren
Zum Beispiel hin bis nach Madrid.
Dann ist trotz Schlaf- und Speisewagen
Die Qual noch immer groß genug,
Und angenehm, jedoch zu teuer,
Ist ganz allein der Luxuszug.
Doch da das Luftschiff noch im Ei ist,
So nahm ich ein Billet und Geld

Und fuhr per Zug, doch ohne Luxus,
Ins Land der schönen Frauenwelt.
Zunächst eilt' ich per Taxameter
Zum Bahnhof Friedrichstraße hin,
Und bald saß ich im Speisewagen,
Weil ich auf Reisen hungrig bin.

Als ich kaum noch Platz genommen,
Ist ein Leutnant 'rein gekommen,
Kam sich eklig schneidig vor,
Weil er grün war hinterm Ohr;
Hatte Scherbe links; „nu nee!"
Und fünf Mark im Portemonnaie.
Setzte sich mir vis-à-vis:
„Äh, — pardon, — gestatten Sie!"
Nahm dann Kamm und Bürste munter
Und kämmt' sich die Schinnen 'runter;
Denn es ist höchst elegant
Hier im deutschen Vaterland,
Sich zuerst 'mal zu frisieren
Eh' man anfängt zu dinieren,
Und zwar in demselben Raum;
Würde mich auch wundern kaum,
Wenn man sich im Speisesaal
Demnächst noch rasiert einmal;

Schneiden doch oft schmutz'ge Flegel
Im Café sich ihre Nägel,
Weil den Lümmeln alles schnuppe,
— — Doch, der Kellner bringt die Suppe.
Diese ißt der Leutnant leidlich,
Aber and're schnalzen weidlich.
Jetzt kommt Fisch, manch' wack'rer Esser
Ißt natürlich mit dem Messer,
Und hat's ihm recht gut geschmeckt
Wird's zum Schluß noch abgeleckt;
Denn der Deutsche hat das Essen
Nie gelernt und nie vergessen;
Allerhöchstens zehn Prozent
Hat zum Essen hier Talent;
Ja, daß Essen eine Kunst,
Ist den meisten blauer Dunst;
Dazu denken sie zu tief,
Unergründlich tief und schief,
Und so fehlt die Politur
Nicht etwa beim Essen nur.

Da die Mahlzeit ist vorüber
Schreitet man nun zum Plaisir
Das allein hier unterscheidet
Homo sapiens und Tier.

Rauchen mein' ich selbstverständlich,
Denn der Tabak ist ein Kraut,
Das uns nicht allein die Speisen,
Nein, die Sorgen auch verdaut.
Hab' ich dann noch meinen Kaffee
Und ein Gläschen „Grand Marnier",
Will ich ohne Gram verzichten
Auf die Arbeit, tout à fait.
Höchstens ab und zu 'mal dichten,
Ehrlich, bissig und recht scharf,
Fühl' ich mich doch dann am wohlsten,
Wenn ich einen beißen darf;
Nicht etwa um ihn zu kränken,
Ganz allein aus inn'rem Trieb,
Ja, ich beiße sogar jene,
Die ich achte, die ich lieb'.
Denn wir alle haben Fehler,
Selbst das heut' gebor'ne Kind,
Nur natürlich sind die meisten
Gegen ihre Fehler blind;
Und wer sieht des and'ren Splitter
Doch den eignen Balken nie,
Wird geheilt am allerbesten
Durch des Spötters Ironie.
Und wenn ich's auch 'mal verspotte,

Lieb' ich doch mein Vaterland
Mehr vielleicht als mancher and're,
Der hier alles prachtvoll fand.
Denn wer Bismarck, Goethe, Wagner
Und die Aschinger nennt sein,
Der singt bei 'ner Groschensemmel
Stolz und froh die „Wacht am Rhein".
Und wenn ich die Fehler geiß'le,
Sehe ich das Gute auch,
Doch ich übergeh' es meistens,
Das ist der Satire Brauch.
Und lieb' ich auch Spaniens Frauen,
Englands Freiheit, Frankreichs Wein,
Bin ich doch im Herzen Deutscher
Und werd' immer Deutscher sein.
Nur möcht' ich den deutschen Michel
Etwas eleganter sehn,
Und dazu müßt' er am besten
Ab und zu ins Ausland gehn,
Daß man nicht auf tausend Schritte
Stets den Deutschen schon erkennt,
Jenen Typ des echten Deutschen,
Den man Vaterländer nennt.

Langsam werd' ich müde,
Zahle mein Dîner,

Mach' mit Deutschland Friede
Und geh' ins Coupé.
Leg' mich in die Ecke,
Bin ja ganz allein,
Hüll' mich in die Decke —
Und schlaf' glücklich ein.
Träum' von einer ganzen
Kleinen Garnison
Und seh' Bilse tanzen
Mit dem kleinen Cohn
In des Leutnants Bude
Um das gold'ne Kalb,
Cohn, der war ein Jude,
Bilse anderthalb.
Plötzlich hör' ich tönen
Eine Gurgelei,
Teilweis war's ein Stöhnen,
Teilweis Wörterbrei;
Als ich d'rob erwache,
Sprachen im Coupé
Kölner ihre Sprache;
Kinder, tat das weh!
Fühlte Ohrenstechen,
Deutsch ist schon nicht schön,
Doch, wenn's Kölner sprechen,

Ist's zum Hundeflöh'n.
Schleunigst lief ich wieder
Hin zur Dining-Car,
Und ließ dort mich nieder,
Wo kein Kölner war.

Es kam der Nachmittag und Abend,
Und nach dem Abend kam die Nacht,
Die Kölner waren ausgestiegen,
Als ich zum zweitenmal erwacht';
Wir kamen nämlich an die Grenze
Und das Gepäck ward revidiert,
Wir waren nun im schönen Frankreich
Und haben das auch bald gespürt.
Die stramme Disziplin des Deutschen,
Der Unt'roff'ziers-Beamten-Ton,
Die Sauberkeit und die Exaktheit
Blieb auf der letzten Grenzstation;
Doch ging es trotzdem ganz gut vorwärts,
Gemächlichkeit und Höflichkeit
Sind ein ganz liebes Ehepärchen,
Das uns gefällt in kurzer Zeit.
Hier gab es keine Assistenten,
Die für drei Mark Gehalt par jour
„Abfahren!" schnarrten wie ein Leutnant,
Ein Wink genügt, fort ging die Tour.

In allem ungleich wen'ger Pose,
So daß man nur zu schnell vergißt,
Daß der Herr Vize-Hilfs-Bahnwärter
Ein staatlicher Beamter ist.
Man kann in Frankreich leicht begreifen,
Daß man uns für Barbaren hält,
Wir sind zu hölzern, viel zu eckig,
Zu sehr aus einer and'ren Welt.
Bei uns ist alles nur Parade,
„Die Augen rechts!" vielleicht kommt „Wer",
Das Maul und dito Schritt gehalten,
Und Michel tut's und freut sich sehr.
Ihm spuken die Gefreitenknöpfe
Im Kopf seit seiner Kinderzeit,
Drum übt er täglich „Still gestanden"
Und tötet die Persönlichkeit.

Der Morgen graut, enfin Paris,
Doch nur vier Stunden hab' ich Zeit,
Dann geht es weiter au Midi,
Es ist sehr kalt, es friert und schneit.
Ich liebe nicht Paris im Schnee,
Paris braucht warmen Sonnenschein,
Denn tout Paris ist ein Café,
Und das muß hell und mollig sein.
Ich liebe dich nicht früh halb acht,

Schön bist Du nur von Mittag an,
Wenn Toilette Du gemacht,
Dann bin ich gern in Deinem Bann.
Dann gibt es doch nur ein Paris,
Das stolz in ew'ger Schönheit thront,
Weil dort ein Gott sich niederließ,
Und dort Esprit und Grazie wohnt.

Halb zwölf bin ich weiter gefahren
In der Richtung Bordeaux und Irun,
Die Coupés waren eng und sehr niedrig,
Die Beleuchtung wie Heizung kommun.
Wie bei uns in den siebziger Jahren,
So heizte mit Flaschen man ein,
Ich erfror bald die Nase und Ohren,
Doch dafür verbrannt' ich mein Bein.
Es war im Coupé noch ein Pärchen,
Sie links von mir, er vis-à-vis,
Und drüben am anderen Fenster,
Une jolie dame, dernier cri.
Sie war wie Französinnen meistens
Fast häßlich und fast wieder schön,
Höchst unregelmäßig die Züge,
Doch reizvoll als Ganzes zu seh'n.
Nicht jung, doch auch keineswegs ältlich,

Sehr lebhaft, zudem elegant,
Der Körper, die Glieder entzückend,
Verführerisch schön Fuß und Hand.
Es trafen sich oft uns're Blicke
Aus Zufall sowohl als auch nicht,
Wie reizvoll ist plauderndes Schweigen,
Wenn Auge zu Auge nur spricht.
Jetzt zeigt sie kokett mir ihr Füßchen,
Fast verschlingt's mein begehrlicher Blick,
Sie lächelt, ganz leicht und kaum merklich,
Und zieht dann das Füßchen zurück.
Doch vorwurfsvoll sagt ihr mein Auge:
„Wie kann man so grausam sein,
Gott gab Dir solch liebliche Reize
Doch nicht nur für Dich ganz allein!"
Und wieder beginnt sie zu lächeln,
Noch schwankt sie, ob nein oder ja,
Dann bittet noch einmal mein Auge,
Halb scherzend, — das Füßchen ist da.
Wie schnell ist die Zeit mir verflogen,
Wahrhaftig, da ist ja schon Tours,
Mit Grazie erhebt sie sich eben,
Kein Wunder bei dieser Figur!
Doch schade, sie ist jetzt am Ziele,
Ein Blick nur und schon ist sie fort,

Wir hatten entzückend geplaudert
Ganz ohne ein einziges Wort.

Wenn 'ne Mutter mit drei Kindern
Eine läng're Reise macht,
Und die Jahre dieser Kinder
Sind zusammen noch nicht acht,
Sage Deinem guten Engel
Und dem Schaffner: „S'il vous plaît,
Setze die Familienmutter
Ja nicht 'rein in mein Coupé!"
Denn die Kinder sind nur Kinder,
Ganz besonders, wenn sie klein,
Und ich hasse alle Windeln,
Welche nicht ganz chemisch rein.
Gott, was eine Mutternase
Immer noch erträglich heißt,
Davon hat kein Mann 'ne Ahnung,
Wenn er nicht nach Spanien reist!
Und erst nach zwei vollen Stunden
Hielt der Zug in Poitiers,
Wo die viere samt den Windeln
Sagten, Gott sei Dank, adieu.

Es dunkelt langsam, und das Licht
Des Wagens läßt kein Lesen zu,

Vier Stunden sind's noch bis Bordeaux,
Vier Stunden ohne Werk und Ruh'.
Müd' senken sich des Abends Schatten
Auf Stadt und Land, auf Wald und Flur,
Mein Körper ist wie angefesselt,
Und frei ist meine Sehnsucht nur.
Sie führt den Geist in ferne Lande,
Dorthin, wo gold'ne Blumen blüh'n,
Ins Reich der Freiheit und des Lebens,
Ins Reich der Liebesphantasien.

Wie ist's so schön, in stillen Stunden
Zu schwelgen im erträumten Glück,
Und zu vergessen seine Wunden
Für einen kurzen Augenblick!
Man wandelt ziellos seine Wege
Und sieht nicht hin und sieht nicht her,
Das Aug' ist blind, der Geist ist rege,
Das Herz so weit, die Welt so leer.
Im Walde unter grünen Bäumen
Sucht man dem kranken Herzen Ruh',
O wachen Auges sel'ges Träumen,
Du schönster aller Träume du!

Du gibst der Sehnsucht gold'ne Schwingen
Und führst sie in des Glückes Reich,

Du hilfst ihr Raum und Zeit bezwingen,
Du machst Palast und Hütte gleich.
Vor Dir bleibt keine Tür verschlossen,
Kein Wunsch bleibt Dir je unerfüllt,
Kein Lippenpaar bleibt ungenossen
Und kein Verlangen ungestillt;
Du führst dem Träumer ohne Säumen
Die Sehnsucht seines Herzens zu,
O, Phantasie, Du sel'ges Träumen,
Du schönster aller Träume Du!

Bordeaux; hier hab' ich Zeit zum Essen,
Ich stürze mich ins Restaurant
Und esse gut und esse billig,
Mit Wein und Kaffee kaum 5 Francs.
Schon sind es vierunddreißig Stunden,
Seit ich verließ die Kaiserstadt,
Bis nach Madrid sind's auch noch dreißig,
Und ich bin jetzt schon steif und matt.
Doch werd' ich langsam schon apathisch,
Der Mensch ist ein Gewohnheitstier,
Fahr' ich so vierzehn Tage weiter,
Macht's mir am Ende gar Plaisir.
Man kann an alles sich gewöhnen,
Sogar an seine eig'ne Frau,

An Nikotin, moderne Dichtkunst,
Ein Bayer selbst ans preuß'sche Blau;
Gewöhnt sich doch gar mancher Kranke
An einen medizin'schen Mann,
Daß er trotz dessen größter Mühe
Und trotz Arznei nicht sterben kann.
Allein an eine Schwiegermutter
Gewöhnt ein Mensch sich meistens nie,
Auch nicht an and're Schlangengifte,
Drum, wenn Du kannst, so meide sie.

Um Mitternacht geht's rüstig weiter,
Und da ich im Coupé allein,
So schlafe ich mich frisch und munter
Ins span'sche Königreich hinein.
Dort reißt man plötzlich auf die Türe,
Ich steige halb im Schlaf heraus,
Ein Kerl nimmt meine sieben Sachen,
Der sah wie kein Geheimrat aus.
Es wehen weiche Maienlüfte
Am 8. Jänner, früh halb sechs,
Wir sind im Lande der Kastanien,
Im Land der Schönheit und des Drecks.
Wo sie das Fleisch in Schmieröl braten,
Daß danach stinkt das ganze Haus,

Und jede nichthispan'sche Nase
Fällt gleich aus allen Himmeln 'raus.
Wo sich auf jedem Küchenherde
Behaglich wärmt ein Katzenpaar,
Wo Mensch und Tier Garbanzos *) käuen
730 Mal im Jahr.
Wo jeder Kellner beim Bedienen,
Auch der Barbier zu jeder Zeit
Die Zigarette hat im Munde,
Und sie nur 'raus nimmt, wenn er speit.
Wo stolz ein Volk von freien Männern
Zum König spricht: „Ich liebe Dich
Als Herrn und König meiner Gnaden,
Von Gottes Gnaden bin nur ich!"
Im Land der starken Gegensätze,
Hier Maultier, dort Automobil,
Beim Stierkampf roher als die Wilden,
Sonst oft von höchstem Zartgefühl.
Verzehrend Feuer in den Adern,
Daß heiß das Blut nach Liebe schreit,
Und doch moralisch wie kein and'res,

---

*) Ein für den Fremden entsetzliches spanisches Nationalgericht, halb Bohne, halb Erbse, das in Spanien die Kartoffel ersetzt.

Ein Mustervolk der Sittlichkeit,
Dem Gott von allen Erdenvölkern
Gab einst das schönste Sitzorgan,
Und das nicht eine Viertelstunde
Auf diesem ruhig sitzen kann.

Ich trinke Kaffee, der ist gut,
Die Semmel zu genießen,
Die Butter schmeckt, als knete man
In Spanien mit den Füßen.
Und liebte ich von jeher auch
Die feinen span'schen Füße,
So habe ich die Butter doch
Am liebsten ohne diese.

Schon fängt es draußen an zu tagen,
Und froh erhebt sich mein Gefühl,
Noch einmal vierundzwanzig Stunden,
Dann bin ich wirklich schon am Ziel.
Nur noch ein Tag, und ich betrachte
Mit Wehmut mehr als wie mit Groll
Die Arche Noah mit vier Rädern,
Die mich zur Hauptstadt bringen soll.
Die Polster waren einmal Polster,
Das Tuch darauf vielleicht 'mal grau

Vor etwa achtundvierzig Jahren,
Doch weiß kein Mensch dies heut' genau.
So fuhr man einst in deutschen Landen,
Als es noch gab den deutschen Bund,
Nur waren damals neu die Wagen
Und deshalb meist die Räder rund.
Noch überleg' ich, ob ich warte,
Bis daß der Luxuszug trifft ein,
Dann mache ich im Geiste Kasse
Und sage kategorisch: „Nein!"
Erst fahr' ich 'mal nach San Sebastian,
Das liegt ja ganz hier in der Näh';
— Die Sommerresidenz des Königs,
Das span'sche Potsdam an der See. —
Dort kann man sich noch überlegen,
Ob man die Fahrt dann unterbricht,
Denn in Irun ist es zum Sterben,
Und sterben will ich heut' noch nicht.

Wir fahren in Sebastian ein,
Ich zähle die Moneten,
Zwar teuer ist der Luxuszug,
Doch billig sind Peseten.
Da öffnet sich schon meine Tür,
Und eingehüllt in Spitzen

Steigt eine span'sche Schöne ein,
Natürlich bleib' ich sitzen.
Zwar kommt die Mutter noch hinzu,
Zu stören mich beim Huld'gen,
Doch ist die Tochter blendend schön,
Da kann man das entschuld'gen.
Zudem ist auch mein Herz nicht frei,
Ich will nur Schönheit trinken,
Und stumm bewundernd Dich, mein Kind,
In einen Traum versinken.
Und stolz wie eine Spanierin
Läßt sie sich zwar betrachten,
Doch nie erwidert sie den Blick,
Sie denkt: „Lass' ihn nur schmachten!“
Doch, schwarzes Kind, ich schmachte nicht,
Ich schwelge nur im Schönen,
Denn, wenn Dich auch mein Aug' begehrt,
Mein Herz ist frei von Sehnen.

Ich lieb' nicht Dich, nur Deinen Stolz
Und mehr noch Deiner Augen Pracht,
Die langen Wimpern, seidenweich,
Die dunkler als die tiefste Nacht;
Den feuchten Glanz des Sternenpaars,
In dem des Südens Feuer wacht,

Die mich erinnern an das Weib,
Das tief unglücklich mich gemacht;
Das hinter jenen Bergen wohnt,
Dort, wo des Meeres Woge schäumt,
So nah' dem Geist, so fern dem Herz,
Das wachend täglich von ihm träumt.

Und wenn ich immer wieder schaue
In Dein tiefdunkles Augenpaar,
So träum' ich mir die Zeit zurück,
In der ich einst so glücklich war.
Und herzlich danke ich es Dir,
Daß Du erwiderst nicht den Blick,
Daß Du Dich stolz bewundern läßt
Und mich nicht störst in meinem Glück.
Ja, diesen Stolz, wie lieb' ich ihn,
Den Stolz der schönen Spanierin,
So, wie ich hass' den eklen Flirt
Der Nordamerikanerin.

Es hält der Zug und ihr steigt aus,
Du sagst adieu und siehst mich kaum.
Ade, mein schönes Kind, leb' wohl
Und habe Dank für meinen Traum!

Kurz ist das Glück und lang die Reu',
Behaupten die Poeten,

Und deshalb ging natürlich auch
Mein Traumglück baldigst flöten.
Es stiegen nämlich ins Coupé
Zwei stämmige Franzosen,
Der eine machte in Kaffee,
Der and're nur in Hosen.
Der eine reiste für Bordeaux,
Der andere für Cette,
Sie schwatzten beide dummes Zeug
Und logen um die Wette.
Wie ein Berliner Omnibus
Ist unser Zug geflogen,
Doch beide haben sich die Zeit
Im Fluge weggelogen.
Mir ward sie dabei doppelt lang,
Mein Traumglück sollt' sich strafen,
Und als der Abend kam heran,
Da dachte ich ans Schlafen.
Kurz ist das Glück und lang die Reu',
Dick waren die Franzosen,
Der eine zog die Stiefel aus, — — —
Wie anders duften Rosen!
Da beide saßen vis-à-vis,
So konnte ich mich legen,
Doch kaum war ich in Schlaf gewiegt,

Erweckte mich ein Sägen;
Die Kerle schnarchten ein Duett,
Daß sich die Scheiben bogen,
Und auch der zweite hatte sich
Die Stiefel ausgezogen.
Der Teufel hol' die Eisenbahn,
Das Schnarchen und die Stiebel,
Kurz ist das Glück und lang die Fahrt,
Neun Stunden! Mir wird übel.
»Messieurs, vous ronflez«! rief ich laut
Und kochte in Ekstase;
»Pardon, Monsieur«! so sagten sie
Und wischten sich die Nase.
Doch als noch kaum gereinigt sie
Der fetten Köpfe Erker,
Da schliefen beide wieder fest
Und schnarchten noch viel stärker.
»Messieurs, personne ne peut dormir!
Verdammter Hosenschneider!"
»Pardon, Monsieur«! so sagten sie
Und sägten ruhig weiter.
So ging's die ganze Nacht hindurch,
Sie grunzten wie die Schweine,
Na, Gott sei Dank, die nächste Nacht
Schlaf' sicher ich alleine.

Erst morgens, etwa gegen acht,
Im Herz von Spaniens Reiche,
Da endete die Höllenqual,
Ich war 'ne halbe Leiche.

Ein Königreich für ein Hôtel!
Bot ich dem Bock=Proleten,
Der fuhr mich zum Hôtel Paris
Für zweieinhalb Peseten.
Das ist zwar für ein Königreich
Im allgemeinen wenig,
Doch teuer ist in diesem stets
Bekanntlich nur der König.
Ich schlief vier Stunden wie ein Gott
Allein im Doppelbette,
Dann zog ich meine Hosen an
Und machte sonst Toilette.
Ich sah von meinem Fenster aus
Die Damen promenieren,
So schön, daß ich sogar vergaß
Den Schlips und 's Déjeunieren.
Hinunter lief ich blitzesschnell,
Die Schönheit einzusaugen,
Wie schade ist's, daß jeder Mensch
Hat meistens nur zwei Augen.

Es strahlet vom Himmel die lachende Sonne
Wie leuchtendes Gold aus tiefdunkelem Blau,
Sie füllet die Herzen mit Freuden und Wonne,
Es wehen die Lüfte so lind und so lau.
Man freut sich der ewig beweglichen Masse
Am Tore der Sonne, Puerta del Sol*);
Hier spürt man den Pulsschlag der spanischen
Rasse,
Hier spricht man, hier lacht man und fühlt
español.
Einst fand hier das geistige Leben die Wiege,
Von früherer Größe verspürst Du den Hauch,
Und siehst Du die Klugheit der spanischen Züge,
So glaubst Du an künftige Größe wohl auch.
Der Luxus, die Grazie, der Stolz und die Würde,
Sie leben im Blute, hier sind sie Natur,
Nicht Steifheit, Gespreiztheit und lästige Bürde,
Nicht Leutnantsallüren und Ballpolitur.
Ich zwänge mich durch die lebendigen Mauern,
Kein Drängen, kein Stoßen, kein Schieben, kein
Zieh'n,
Trotz anderen Ausseh'ns kein Gaffen von Bauern,
Man ist in Madrid hier und nicht in Berlin.

---

*) Der Hauptplatz Madrids.

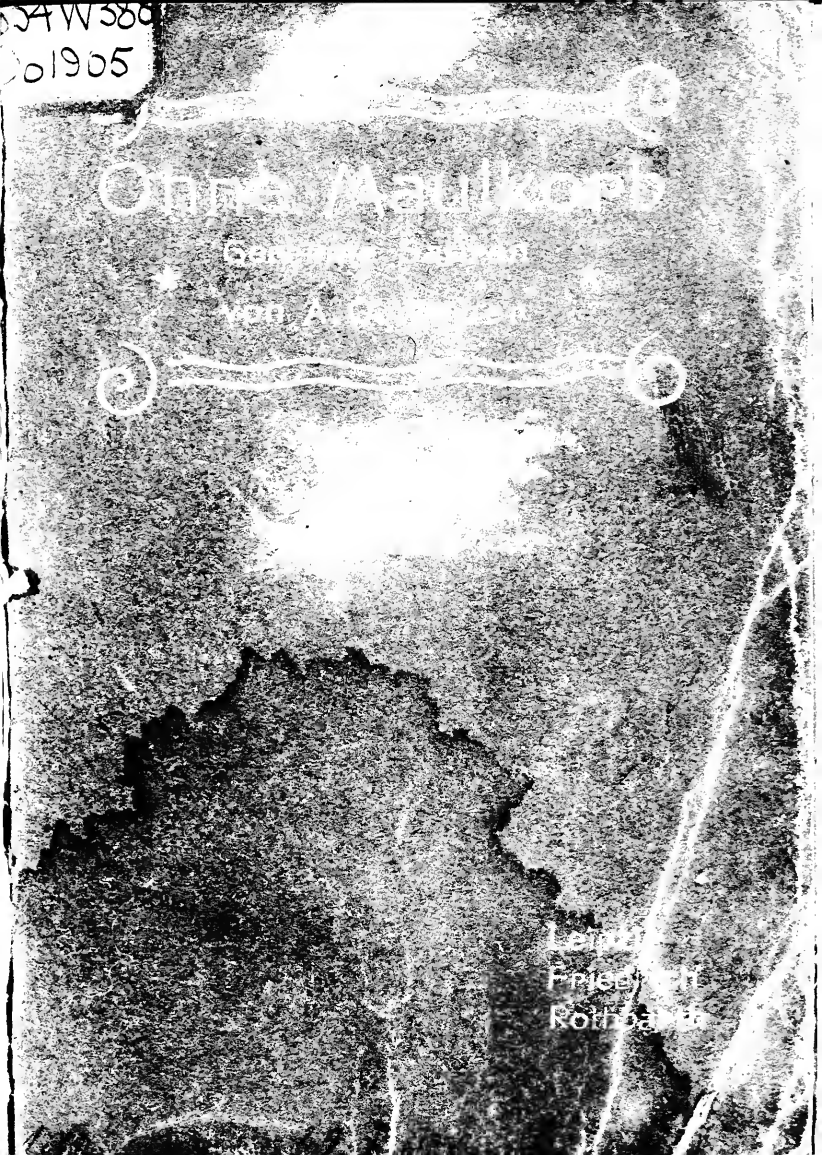
Berückende Blüten und Blumen von Frauen,
Die schönsten der Schönen, die Gott je erschuf,
Wie sie nur im Lande der Sonne zu schauen,
Wo Schönheit allein ist des Weibes Beruf.
Das Purpur der Lippen, die Feinheit der Nase,
Das Feuer des Auges gibt's hier nur allein,
Matt schimmernden Teint, gleichend gelbem Topase,
Und anderen zarter als Elfengebein.

Die Töchter des Volkes in schwarzer Mantilla
Sind schön oft und mindestens interessant,
Stupide Gesichter, halb Mensch, halb Gorilla,
Die gibt es in Spanien nicht 'mal auf dem Land.
Man sieht an den Köpfen der spanischen Rasse
Jahrhunderte währende hohe Kultur,
In Deutschland, da hat selbst der Jüngling von Klasse
Von Feinheit der Züge oft nicht eine Spur.

Pariser Figuren im engenden Mieder
Beleid'gen das Auge in Spanien fast nie,
Denn klassische Formen und klassische Glieder,
Die brauchen kein Blendwerk, kein Mieder, kein cul.
Die Füßchen und Schuhe der spanischen Schönen
Wetteifern an Kleinheit, das ist Tradition,
Bald muß ich mich wieder an Deutschland gewöhnen,
Wo groß sind die Füße und klein ist der Lohn.

Doch bin ich von hier erst in Wehmut geschieden,
Bleibt sicher mein Herz hier, das nehm' ich nicht mit,
Das laß ich im lachenden, sonnigen Süden,
Zu Füßen der Schönen im schönen Madrid.




54 W386
1905

Pierersche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. in Altenburg.